Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 8

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

niemand zu rütteln wagte, und noch am 17. April dieses Jahres schrieb der Bundesrat in der Botschaft zur Rüstungsvorlage über den Grenzschutz:

„Die sicherste Gewähr böte eine ständige Grenzschutztruppe. Sie ließe sich jedoch nur schaffen auf Grund einer Verfassungsänderung, da hiedurch das Milizsystem durchbrochen würde; wir müssen auf dem bestehenden verfassungsmäßigen Boden nach einer andern Lösung suchen."

Wir haben im Doppelheft 4/5 dieser Zeitschrift vom August 1936 diese verfassungsmäßigen Hemmungen gegen den sachlich nötigen Ausbau unserer Landesverteidigung angeprangert. Schon vorher aber hatte sich der Bundesrat bekehrt und in der Botschaft zur neuen Truppenordnung bekannt gegeben:

„Die Frage, ob das Wehrsystem durch die Aufstellung stehender Truppen für den Grenzschutz ergänzt werden muß, wird geprüft." (Botschaft vom 19. Juni.)

Wie sich nun der Bundesrat mit den verfassungsrechtlichen Bestimmungen auseinandersetzen wird, ist uns nicht bekannt. Die Hauptsache ist, daß man heute die Landesverteidigung als wichtiger betrachtet und die Verfassung nötigenfalles eben abändert, wo sie dem zeitgemäßen Ausbau der Landesverteidigung entgegensteht.

Gottfried Zeugin.

Kultur- und Zeitfragen

Das Kunstmuseum in Basel.

Das neue Basler Kunsthaus bedeutet vielleicht die erste wirkliche Gestaltung in der neuesten Baukunst, das erste Mal, daß darin eine wirkliche Idee gegenständlich wird. Hier ist das nüchterne, rein stoffgebundene und von bloßen Gebrauchszwecken ausschließlich bestimmte Aufeinanderhäufen von Würfeln, die nichts Freies ausdrücken, sondern nur unter einem Nutzen gebunden sind, überwunden. Und es gibt nicht wenige, welche immer noch in dem reinen Gebrauchswert nicht den ganzen Sinn der Baukunst erblicken können. Dieser Charakter eines höheren, Geistiges aussagenden Gestaltens ist hier aber nicht durch Ornamente oder andere Schmuckelemente erreicht, die an eine rein traditionelle oder sonst schematische Form von außen herangeklebt werden. Sondern hier ist zweierlei versucht worden. Erstens durch Gliederung der Masse über die reine und lastende Massenhaftigkeit hinaus zu kommen, zweitens durch Abwechseln in der Beschaffenheit des Materials auch dienende und schmückende Rhythmen zu setzen. Was die erstere anlangt, so ist der Gedanke, ein fensterloses Oberlicht-Geschoß durch ein anderes hindurch, welches eine Reihe Fenster trägt, auf einen machtvollen, aber nicht hervorspringenden Empfangs-Portikus im untersten Geschoß wuchten zu lassen, außerordentlich interessant und überzeugend: zugleich gebrauchsgerecht und ideell konstruktiv. Die Frage ist allerdings nur, wieviel von dieser Idee als ursprünglich übrigbleibt, wenn man den Dogenpalast in Venedig fortdenkt. Aber auf jeden Fall ist so ein monumentales Ganzes erstanden, welches durch die wechselnde Farbigkeit des edlen Steines glücklich aufgelockert wird. Das Endergebnis ist von einer so kraftvollen und doch gelösten Festlichkeit, wie wir sie von keinem anderen zeitgenössischen Bau her kennen. Fast nirgends sonst ist es gelungen, die feiertäglichen Bedürfnisse des Menschen baulich zu versinnbildlichen, sondern was auch diese Zeit in die Hand nahm — es wurden immer Bürohäuser.

Was minder zu loben ist, ist auch heute noch die Platzwahl für den neuen und an sich so schönen Bau. Es ist ganz klar, daß heute die Baukunst noch nicht den organischen Gemeinschaftsinstinkt wieder erreicht hat, der sie befähigen würde, in einer echten alten gewachsenen Umgebung ohne bloße Nachahmung und Mimikry

fruchtbar zu bauen. Das neue Kunsthaus erdrückt die kleinen altfränkischen Häuser, die es von zwei Seiten umgeben, in fast brutaler Weise, und sie wiederum rächen sich dadurch, daß sie seine wahrhaft bedeutenden und berechtigt anspruchsvollen Linien nirgends zum freien Ausschwingen kommen lassen. Und auch dies: wie sollten wir je vergessen, daß dieses Haus nun an Stelle des unersetzlich köstlichen „Württemberger Hofes" steht, dessen Beseitigung einfach einen Vandalenstreich bedeutet. Hat nicht Basel durch die Auflassung des alten Badischen Bahnhofes genug stadtnahes weiträumiges Gelände gewonnen, wo man einen neuen repräsentativen Bau zur ruhigen Entfaltung hätte bringen können? Oder hätte man schlimmstenfals nicht irgendwo ein Scheusal aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abreißen können? Auch Basel, so reich an Überlieferung, hat nicht mehr derartig uferlosen Vorrat an altem Baugut, daß es weiterhin ungehemmt dagegen wüten könnte. Aber lassen wir diese trüben Betrachtungen, die Verlorenes nicht mehr zurückrufen, und treten wir nun in den Neubau ein, wo uns schmerzliche Vergleiche nicht mehr stören.

Das Innere ist mit feinstem Geschmack durch mannigfaltige Wandbespannungen, durch verschiedene Tönungen der Räume in Farbe und Material den darzubietenden Kunstschätzen angepaßt. Man möchte in diesen kostbaren Rahmen sich Juwel an Juwel gebettet wünschen, wie sie etwa das Louvre oder der Palazzo Pitti lückenlos aneinanderzureihen vermögen, dann wäre Fassung und Gegenstand einander ganz ebenbürtig. Aber auch so bleibt das Ergebnis angemessen und erfreuend genug. Denn diese Sammlung ist viel, viel besser als man es wußte. Sehr wichtige Dinge kamen nicht zur Geltung, weil sie verzettelt, schlecht gehängt, im Halbdunkel oder garnicht gezeigt wurden. Den Mittelpunkt bildet bei weitem nach wie vor Holbein. An großen Ölgemälden ist ja Basel nicht so reich wie etwa manche englische Schlösser; aber es bleibt genug, um insbesondere zusammen mit den zahlreichen wundervollen Zeichnungen den Beschauer immer wieder zu überwältigen. Alles verblaßt hier daneben. Holbein zeigt uns, was deutsche Renaissance hätte sein können, wenn so mancher äußere und innere Umstand eben anders gewesen wäre. Auch Holbein mußte ja früh hinab und wirkte wenig nach. Aber im Umkreis der deutschen Malerei, ja der ganzen deutschen Kultur seiner Zeit ist nicht viel, das solchen Wirklichkeitssinn, solche Gelassenheit, solches von sich Absehen wiese, und das soweit absteht von aller Selbstverfangenheit im starken Sinne wie auch im Sinne billigen „Gemüts", so frei von allem Kleinleutegeruch und allen Küchendünsten — und dennoch so ganz deutsch wäre. Aber mit solchen Negationen faßt man einen Geist von letzter Umfassung natürlich nicht. Das Bild von Holbeins Frau mit den Kindern zeigt eine Menschlichkeit, die durch kühlsten Abstand hindurch gegangen ist zu einer Verdichtung und Gewalt, welche wieder in einem geistigen Sinne von innigster Nähe ist.

Was sich an gleichzeitigen Schweizern daneben behaupten kann, sind natürlich die vorzüglichen Bildnisse von Tobias Stimmer, einige auch noch gute Porträts von Hans Bock d. Ä. und der auf jeden Fall sehr interessante Niklaus Manuel Deutsch — welcher sich auch hier als weitaus der Stärkste und Eigenartigste unter den Schweizern innerhalb der altdeutschen Malerei erweist — wenn man bedenkt, daß Witz aus Rottweil, Stimmer durch seinen Vater aus Salzburg stammte. Von älteren Schweizern stechen dann noch hervor Anton Graff durch ein sehr anmutiges Mädchenbildnis seiner Frau, Liotard durch eines seiner wie gewohnt meisterlichen Pastellbildnisse, sowie zwei unbekanntere Meister des 17. und 18. Jahrhunderts, Matthäus Merian d. J. und Johann Niklaus Grooth*), beides vortreffliche Bildnismaler. Auch der unangenehme Heinrich Füßli ist reich und kennzeichnend

*) Dieser ist Schweizer allerdings nur durch den Ort seiner Tätigkeit; gebürtig ist er aus Stuttgart.

vertreten, ohne daß seine schwülstige und von falschem literarischem Pathos strotzende Art uns dadurch lieber werden könnte. — Von altdeutschen Malern erwähnen wir noch eine anmutige Madonna von Cranach d. Ä., welche der Innsbrucker nahesteht, einen niedlichen Elsheimer (dessen Bildnis, von einem unbekannten Elamen gemalt, auch vorhanden ist und zu Vergleichen mit dem Florentiner Selbstporträt reizt).

Die Holländer sind ganz besonders reich und gut vertreten. Hier fällt besonders ein weiträumiges „Kornfeld" von Jakob van Ruysdael, sowie eine „Predigt Johannis des Täufers" von Pieter Bruegel d. Ä. auf. Es hondelt sich dabei zwar nur um eine Werkstattwiederholung, dennoch wird uns der große, leicht ironische und dabei tief gütige Schöpferblick des Meisters über Massen von sinnig beschäftigten und davon ameisenhaft hingenommenen Menschen hier sehr deutlich und lieb. Die Italiener sind schwächer vertreten; immerhin wird man den sehr anmutigen Bonifazio Veronese, den glänzenden Caravaggio und das kleine Kabinettstück von Guardi gern in Kopf und Herz behalten.

Das 19. Jahrhundert wird fast überreich dargeboten. Selbst die heute kaum noch genießbaren Nazarener sind durch eine Stiftung der Malerin Emilie Linder, der letzten Frau, der sich Brentanos williges Herz erschloß, in einer ganzen Kollektion vertreten. Auch sonst präsentieren sich die Deutschen dieses Jahrhundert nicht von ihrer besten Seite. Was von Feuerbach und Thoma vorhanden ist, zeigt diese Maler eher von ihrer anfechtbaren Seite, und die zwei herrlichen Bildnisse von Leibl sind leider nur Leihgaben. Die Franzosen treten uns weit stärker entgegen; hier seien als Hauptstücke erwähnt „Olevano" von Corot und die glänzenden „Bäume am Wasser" von Cézanne. Wie sich gebührt, ist natürlich die dargebotene Sammlung von Böcklins Werken umfassend. Aber hier wird die Zeit viel leichtere Zugänge zu den anspruchsloseren, weniger pathetischen und erzählungsfrohen Bildern finden, die den Zeitgenossen in Schatten der adern voll rauschender Erfindung standen. Sie erst offenbaren uns heute, wieviel dieser Böcklin konte, wenn er den Kothurn beiseite stellte. Ganz ähnlich ergeht es uns den anderen großen Schweizer Könnern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegenüber, die uns alle heute neue Erlebnisse zu bieten haben, wenn wir sie entschlossen als das betrachten, was sie selbst nicht ohne weiteres sein wollten: Hingegebene an das ewige und mit Akzenten sparsame Naturgeschehen, und nicht Illustratoren von Familienzeitschriften. In diesem Sinne sei hingewiesen auf eine Herbstlandschaft von Koller, mehrere Landschaften von Buchser und eine ganz stupende „Straße in Bern" von Anker, die von irgend einem der größten französischen Impressionisten sein könnte. Im Anschluß daran lernen wir hier den heute fast vergessenen Salzburger Fritz Schider kennen, der lange Jahre an der Basler Kunstschule tätig war: ein an Leibl geschultes malerisches Temperament von ganz bedeutender Ursprünglichkeit.

Es würde zu weit führen, die Sammlung noch in die Gegenwart zu begleiten; aber man darf sagen, daß auch hier im ganzen eine weise Politik zu walten scheint, und daß man offenbar nicht, wie mancherorts sonst, stangenweise Modebilder kauft, oft noch für Unsummen, die nach zehn Jahren längstens im Depot sein werden. Und was die älteren Meister anlangt, so hütet man sich gleichfalls, wie es scheint, das Land nach nicht museumsreifen Stücken auszuplündern, die in ihrer Umgebung und kultisch ihre Berechtigung hatten, so aber dort modernem Schund Platz machen und ihrerseits in den Magazinen schimmeln. Und noch in einer dritten Hinsicht möchten wir die Basler Sammlung loben: wegen ihres gut ausgewogenen Gleichgewichts zwischen alten und neueren Meistern, zwischen örtlichen und fremden Schulen — Gleichgewichte, die anderwärts sehr oft zu Gunsten der einen oder anderen Seite durchbrochen werden. Es wird hoffentlich möglich sein, diese Sammlung, welche sich bereits heute als die unbedingte führende der Schweiz darbietet, auf diesen gesunden Richtlinien besonnen weiter auszubauen.

Erich Brock.